

## Erkenntnistheorie, die Spaß macht

Kann Erkenntnistheorie Freude bereiten? Kann Erkenntnistheorie kurz, eingängig und zugänglich sein? Diese Fragen beantwortet Renatus Ziegler nach der Lektüre des Buches «Am Anfang war die Unterscheidung. Der ontologische Monismus» von Christian Grauer mit einem überzeugten «Ja!». Durch das Studium der Schrift angeregt, entwickelt Ziegler eine Abhandlung über die Frage «Ontologischer oder erkenntniswissenschaftlicher Monismus?».

Wo immer es in gegenwärtigen Diskussionen um philosophische Aspekte geht, sei es in der Geist-Gehirn-Debatte, sei es bei der Erläuterung von Ergebnissen der modernen Physik, Biologie oder Medizin, tauchen früher oder später explizit oder implizit die Begriffe «Monismus» oder «Dualismus» auf. In Kontroversen um den Stellenwert und die Bedeutung traditioneller und moderner esoterischer Strömungen wird anstelle von «Monismus» gerne von «Ganzheit», «Holismus» oder Ähnlichem gesprochen. Was in allen Fällen dahinter steht, ist eine Auffassung über die Konstitution der Wirklichkeit, über die Struktur des meist in irgendeinem Sinne substanzial auf gefassten Seins (Ontologie).

### Monismus oder Dualismus?

Man kann sich schnell darüber verständigen, dass jede Art von ontologischem Dualismus, obwohl gefühlsmäßig attraktiv, gedanklich letztlich keinen Sinn ergibt: etwa die Gegenüberstellungen von Materie/Stoff und Geist, Subjekt und Objekt, Gehirn und Bewusstsein, Ich und Welt leiden unter dem (gemäß dualistischer Voraussetzung) nicht bestimmbareren Verhältnis der Komponenten. Existieren diese parallel und unabhängig voneinander – wie kann ich dann von beiden wissen? Wozu braucht es dann beide, ist nicht eine davon unnötig? Interagieren sie – wie kann das gehen, ohne gegenseitige Ausbelegung ihrer jeweiligen Daseinsgesetze?

Eine Rettung aus dem Dualismus bietet der Monismus an, der allerdings seine leuchtenden Vorteile (nur) aus dem kläglichen Versagen des Dualismus zieht. Aber gerade deshalb müssen sich monistische Weltanschauungen radikal reduktionistisch und/oder gleichmacherisch gebärden (wie etwa: alles ist Materie, alles ist Energie, alles ist Geist, alles ist Bewusstsein), da hinter jeder tiefergehenden Differenzierung des Seins ein möglicher Dualismus lauert. Auf der anderen Seite ist jedem denkend aufmerksamen, erfahrungsoffenen und

-reichen Menschen klar, dass jede Art von ontologischem Monismus zu kurz greift. Wie sollte denn die Vielfalt der Welt auf eine Substanz oder auf ein Wesen oder auf einen Zustand oder auf einen Prozess und dergleichen zurückführbar sein? Da muss man doch mindestens Dualist werden ...

Auf der Ebene dieser Scheinalternativen<sup>1</sup> lässt sich das Problem der Konstitution der Wirklichkeit nicht lösen. Der Ansatz einer vorgängigen Bestimmung des Grundcharakters der Wirklichkeit vor einer Analyse der Erkenntnisbedingungen dieser Wirklichkeit ist grundsätzlich verfehlt. Er setzt voraus, was er zeigen möchte.

### Erkenntniswissenschaftlicher Monismus

Eine wirklich radikal, das heißt bis zur Wurzel gehende Lösung hat Rudolf Steiner in seiner Erkenntniswissenschaft entwickelt (erkenntniswissenschaftlicher Monismus): Die dem Erkenntnisakt vorliegende Welt ist eine undifferenzierte Ganzheit, die für und durch das Erkennen des Menschen gegliedert und zu einer differenzierten Ganzheit fortgeführt wird. Jede konkrete Erkenntnis beruht demzufolge zunächst auf einer allgemeinen Scheidung und dann konkreten Zusammenfügung von Wahrnehmung und Begriff, und das auf der Grundlage konkreter Ausschnitte aus der Erfahrungs- und Begriffswelt. Daraus ergeben sich jeweils spezifische Sichten auf die Welt, bei denen man sich darüber im Klaren ist, dass sie nur gewisse Facetten oder Aspekte der Gesamtwirklichkeit beleuchten.

Wo ist das Sein geblieben? Dieses zeigt sich in dem, was dem Erkennenden begegnet und durch dieses beleuchtet wird. Es ist weder im monistischen noch im dualistischen Sinne reduzierbar, sondern in verschiedener Weise mannigfach in sich gegliedert – und vor allem gestaltet durch sich im Weltganzen individualisierende Einheiten, auch «Wesen» oder «Iche» genannt (die weder im Dualismus noch im Monismus Platz haben). Dem ersten dieser

Wesen begegnet der Erkennende in sich selbst: Es ist der die Erkenntnis vollziehende Akteur, das eigentliche Ich, das zunächst erkenntnismäßig und daraus sich ergebend auch seinsmäßig, auf nichts anderem beruht als auf sich selbst – und doch in seinem Dasein ganz in der umfassenden Wirklichkeit verankert und für seine weitere Entwicklung ganz auf diese (wie diese auf ihn) angewiesen ist.

Wie kommt man also zu einer fundierten Einsicht ins Sein? Über Erkenntnis! Es ist jedoch verfehlt, den ontologischen Monismus über die Hintertür einer einseitig konstruktiv und nicht bewusstseinsartig aufgefassten Erkenntnistheorie wieder einführen zu wollen. Das möchte ich anhand einer Analyse eines im vergangenen Jahr erschienenen Buches zeigen, auf das wegen der grundsätzlichen Bedeutung der dort angeschnittenen Fragen ausführlich eingegangen werden soll.<sup>2</sup>

### Erkenntnistheorie

Christian Grauers Schrift «Am Anfang war die Unterscheidung. Der ontologische Monismus» kann man lesen, ohne über jeder Seite brüten zu müssen – das macht einen Teil ihres Reizes, ihrer Originalität aus. Es ist eine lebendig-frisch und in eigenständigem Stil geschriebene Einführung in Grundfragen des Erkennens, dessen Stellung zum Subjekt und zur gegebenen Welt.

Ein Grundmotiv der Darstellung ist der fortgesetzte Hinweis auf die wichtige Tatsache, dass jede Erkenntnis, ja schon jede Wahrnehmung und jeder Begriff, nur Ausschnitt einer immer schon vorangehenden Ganzheit sind und damit jede Erkenntnis notwendigerweise mit Unterscheidungen anhebt. Macht man sich dies nicht bewusst, so wird ein Teil des Unterschiedenen verabsolutiert und die Einseitigkeit nimmt ihren Anfang. Die so geleistete diskursive Untersuchung der Bedingungen der Möglichkeit ganzheitlichen (also nicht von vornherein einseitigen) Erkennens und damit eines monistischen Weltbildes kommt unter anderem zum zentralen Ergebnis der Unhintergebarkeit der subjektiven Form jedes Erfahrungsinhaltes und kann darauf hinweisen, dass dies in keinem Widerspruch zur Möglichkeit sachgemäßen Erkennens dieser Inhalte steht. Dabei wird besonders der aktiv-konstruktive Anteil des Erkenntnisprozesses hervorgehoben, die Tatsache nämlich, dass Erkennen kein bloßes Abbild einer bereits fertig erlebten (oder gar außerhalb und unabhängig von uns gegebenen) Welt festhält, sondern ein

Bewusstsein der Wirklichkeit konstituiert, welches ohne dieses Erkennen gar nicht da wäre.

### Erkenntnistheorie als Ontologie

Nun hat Grauer, wie um einer möglichen Kritik entgegenzukommen und ihr gleichsam die Spitze zu nehmen, bereits in seine Darstellung eingebaut, dass jeder (menschliche) Blick auf die Welt, insbesondere auf die Erkenntnistheorie, einseitig ist, ja sein muss – so auch sein eigener. Davon soll nun die Rede sein – allerdings von meinem eigenen einseitigen Blickwinkel aus.

Meines Erachtens findet bei Grauer eine Verabsolutierung der Erkenntnistheorie statt. Selbstverständlich kommt ihr eine fundamentale Rolle für die Welt- und Selbsterkenntnis zu, selbstverständlich steht sie am systematischen Ausgangspunkt der Bewusstwerdung von Welterleben und individuellem Schaffen, selbstverständlich kommt man ohne sie zu keiner hinreichenden Bestimmung des freien menschlichen Handelns. Das wird in diesem Buch gut begründet dargestellt. Selbstverständlich enthält der Erkenntnisprozess und seine systematische Begründung zentrale Elemente der Konstitution der Welt, da er Teil dieser Konstitution ist. Aber kann deshalb die Konstitution der Welt, ihre gesamte Entstehung und ihre Prozesse, auf das hier besonders hervorgehobene und für die Begründung des Erkennens tatsächlich fundamentale Prinzip der Unterscheidung zurückgeführt werden? Kann Unterscheidung Verschiedenheit schaffen, setzt Unterscheidbarkeit nicht vielmehr Verschiedenheit voraus? Dass Erkenntnistheorie keine Unterscheidungen voraussetzen darf, versteht sich von selbst; und doch muss ihr etwas vorangehen, sonst hat weder das konkrete Erkennen noch seine Theorie einen Gegenstand. Das ist der (für und im Erkennen – also nicht außerhalb oder vor dem Erkennen) gegebene Weltinhalt, dessen eigene Verschiedenheiten im Erkenntnisakt für und durch das individuelle Erkenntnis-subjekt unterschieden und dadurch für dieses bewusst (aber nicht geschaffen) wird.

Mir scheint, als würde Grauer Verschiedenheit und Unterscheidung identifizieren und damit den Erkenntnisakt zum Seins- oder Schöpfungsakt (im Kontrast zum Bewusstseinsakt) machen. Damit wird Erkenntnistheorie zur Ontologie und

Bewusstseinsentwicklung zur Weltentstehung. Dass diese jeweils sehr eng zusammenhängen, soll nicht bestritten werden – nur deren Identifizierung: Nur weil Ontologie auf dem Fundament der Erkenntniswissenschaft begründbar ist und sein muss, muss nicht gleich Erkenntnistheorie selbst zu einer neuen Theorie des Seins und Werdens (wohl aber zu einer Wissenschaft des Bewusstseins und der Bewusstwerdung) gemacht werden.

### Denken als Ich-Tätigkeit

Nun, vielleicht habe ich hier den Autor missverstanden. Aber es gibt Symptome, welche meines Erachtens auf solche Einseitigkeiten hinweisen. Da ist zunächst das produktive Denken, das, hinsichtlich seiner Wurzeln, sowohl in seiner individuell-schaffenden Qualität als auch in seiner aufnehmenden (das heißt: tätig wahrnehmend-anschauenden) Qualität unterschätzt wird. Wie bestätigend (nicht: beweisend)

---

*Ich darf niemals sagen, dass mein subjektives Denken denkt, sondern das Denken lebt durch die Gnade des individuell tätigen Ich des denkenden Menschen.*

---

für seine eigenen Gedanken zitiert Grauer den Satz aus dem IV. Kapitel des ersten Teils des Werkes «Die Philosophie der Freiheit» Rudolf Steiners: «Ich darf niemals sagen, dass mein individuelles Subjekt denkt; dieses lebt vielmehr selbst von des Denkens Gnaden.» Ja natürlich, das gilt für die (beobachtend-erkennende) Bestimmung des Subjekts als denkendes Subjekt durch das jenseits der Subjekt/Objekt-Unterscheidung agierende Denken, nicht jedoch für die gegenwärtig bewusste (intuitive) Hervorbringung eines solchen Aktes. Im letzteren Falle gilt das genaue Gegenteil: Ich darf niemals sagen, dass mein subjektives Denken denkt, sondern das Denken (genauer: die Denktätigkeit) lebt durch die Gnade des individuell tätigen Ich des denkenden Menschen. Grauer sieht im Rahmen des Erlebnissfeldes des denkenden Menschen vor allem auf die allmähliche Entfaltung des Subjektes, auf seine fortschreitende Herausbildung aus dem allgemeinen Erlebnishorizont im Laufe der geschichtlichen und individuellen Bewusstseinsentwicklung – verliert aber dabei meines Erachtens aus dem Auge, was die konkrete Erfahrung des denkend tätigen Ich zeigt, nämlich, dass diese Entfaltung durch mein einzigartiges Ich, natürlich in Auseinandersetzung mit der Umwelt und anderen Ichen, ermöglicht wird. Dieses Ich emergiert nicht einfach aus dem allgemeinen Sein und Werden durch «Unterscheidung», sondern geht in seiner Verschiedenheit von der übrigen Welt dieser Unterscheidung voran und stellt sich schaf-

fend, sich bewusstwerdend und dadurch sich individualisierend in dieses Sein und Werden hinein.

Was Grauer (überzeugend) nachweist, ist die Unabdingbarkeit des epistemologischen Monismus: Am Anfang des Erkennens steht die undifferenzierte Ganzheit, die durch Unterscheidungen differenziert und dann aktiv zur bewussten Ganzheit gedacht wird. Was er jedoch zeigen will, seinen sogenannten ontologischen Monismus, kann er meines Erachtens gar nicht zeigen, da die Verschiedenheiten der Welt nicht auf eine irgendwie geartete seinsmäßige oder genetische Ureinheit zurückführbar sind. Im Gegenteil, die gegenwärtig erlebte Welt zeigt sich gerade vermöge des Erkenntnis- oder Unterscheidungsprozesses als in sich selbst differenziertes Ganzes, das nicht auf ein Wesen, ein Bewusstsein, eine Substanz oder auf was immer für eine Einheit seinsmäßig reduziert werden kann.

Das lässt sich (unter anderem) an der bereits genannten anderen Qualität des Denkens nachweisen, die in Grauers Darstellung ebenfalls nicht hinreichend diskutiert wird: Die Welt der Ideen. Sie wird in der Erfahrung jedes denkenden Menschen zunächst naiv als ein gegebenes Ganzes erlebt, das man sich in seiner inneren Differenzierung durch aktuell zu denkende Unterscheidungen bewusst machen und dann wieder zu einer bewusstseinsmäßigen Ganzheit verbinden kann. Von irgendeiner der Verschiedenheiten von Begriffen und Ideen schaffenden Unterscheidung lässt sich in der aktuellen Denkerfahrung nichts finden.

Dass der freie Handlungsakt dann bloß als eine Art Fortsetzung des Erkenntnisaktes behandelt wird (was er natürlich auch ist), ist nicht mehr verwunderlich. Es wird von Grauer die aktive Bewusstwerdungsseite mit der produktiv-schaffenden Seite identifiziert, wo durch individuelle Tätigkeit tatsächlich nicht bloß Unterscheidungen getroffen, sondern in der erscheinenden Welt reale Verschiedenheiten geschaffen werden.

Trotz dieser Kritik: Die Schrift ist eine mit Denk- und Erlebensfreude zu lesende Einführung in eine monistische Erkenntnistheorie. Das eigene Denken wird herausgefordert und nicht ersetzt: Erkenntnistheorie also als persönliche Erlebnispraxis. ■

1 Siehe dazu Stefan Brotbeck: *Geist in Platznot? – Scheinalternativen*, im «Goetheanum» Nr. 19/2006.

2 Christian Grauer: *Am Anfang war die Unterscheidung. Der ontologische Monismus. Eine Theorie des Bewusstseins im Anschluss an Kant, Steiner, Husserl und Luhmann*, info3-Verlag, Frankfurt 2007 (Schriftenreihe Kontext, Band 11).